

Zeitschrift:	Schweizer Soldat : Monatszeitschrift für Armee und Kader mit FHD-Zeitung
Herausgeber:	Verlagsgenossenschaft Schweizer Soldat
Band:	43 (1967-1968)
Heft:	3
Artikel:	Der Rote Oktober 1917
Autor:	Gosztony, Peter
DOI:	https://doi.org/10.5169/seals-703888

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 23.01.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Tage, die die Welt erschütterten

Nun jährt es sich zum fünfzigsten Male, daß die Bolschewiki unter Führung Lenins und Trotzkis in Rußland die Macht ergriffen haben. Diese beiden fanatischen und mit glänzenden Geistesgaben ausgestatteten Revolutionäre haben, nach einem leider nur kurz bemessenen demokratischen Interregnum, an die Stelle der zaristischen Diktatur, die Diktatur des Proletariats gesetzt. Die mit Waffengewalt erwogene Machtübernahme durch die Bolschewiki («Alle Macht den Räten!» war Lenins Parole) war tatsächlich eine Tat, die die ganze Welt erschütterte. Oft wird vergessen, daß die Bolschewiki mit ihrer Revolution keineswegs die Herrschaft des Romanow-Zaren beendigt haben. Wie ich es bereits kurz gestreift habe, wurde das Regime Nikolaus II. durch eine demokratische Regierung unter Kerenskij abgelöst. Kerenskij war durchaus bereit gewesen, der Sache der Entente treu zu bleiben und er hat denn auch, mit gewaltiger Kraftentfaltung, an der Ostfront eine Offensive ausgelöst, die von den Truppen der Zentralmächte nur mit Mühe aufgefangen werden konnte. Den verbündeten Franzosen und Engländern an der Westfront aber hat sie eine dringend notwendige Atempause verschafft. Doch das russische Volk war kriegsmüde. Die russischen Armeen im Kern zerfressen und angefault durch zaristisches Versagen und bolschewistische Propaganda. Deshalb fiel Lenins zielbewußte Politik, die einen bedingungslosen Frieden mit den Zentralmächten anstrebt, auf fruchtbaren Boden. Seine Agitation mit dem Schlagwort «Frieden um jeden Preis», sicherte ihm in zunehmendem Maße die Sympathie vor allem des Großstadtproletariates und der Soldaten. Mit den Truppen der Etappe und mit den bewaffneten Arbeitern haben die Bolschewiki die noch bei weitem nicht konsolidierte demokratische Regierung gestürzt und dann mit einer geradezu atemberaubenden Konsequenz das Riesenreich in die blutige Revolution geführt. Hekatomben von Menschen sind von den Kommunisten (wie sich die Bolschewiki fortan nannten) in den folgenden Monaten und Jahren liquidiert worden. Die von Trotzkij aus

dem Boden gestampfte und meisterhaft organisierte Rote Armee hat Bürgerkrieg und Invasionsversuche gewonnen bzw. zurückgeschlagen. Anfangs der zwanziger Jahre war es klar, daß der Bolschewismus in Rußland gesiegt und sich etabliert hatte.

Als der Zar von Kerenskij gestürzt wurde, befand sich Lenin noch in der Schweiz, in der Emigration. Nachdem die neue Regierung in Rußland ihre Entente-Verpflichtungen mit Frankreich und England neu bekräftigt hatte und auch mit Taten bewies, daß es ihr mit der Kriegsführung gegen die Zentralmächte ernst war, zog das kaiserliche Deutschland die «Notbremse». Die damalige Oberste Heeresleitung ermöglichte Lenin und seinen Genossen die Rückreise nach Rußland. Die deutsche Rechnung ging fürs erste auf: Lenin war der Funke im russischen Pulverfaß. Die bolschewistische Revolution brachte den Frieden von Brest-Litowsk. Von der Ostfront wurden die deutschen Divisionen an die Westfront gefahren. Diese Verstärkung gestattete den Deutschen, im Frühjahr 1918 ihre gigantische Offensive «Unternehmen Michael» zu entfesseln. Sie scheiterte und als die Entente gemeinsam mit dem amerikanischen Expeditionskorps zur Gegenoffensive antrat, verlor das zermürbte deutsche Westheer nicht mehr zu widerstehen. Am 11. November 1918 schwiegen die Waffen. Nun erwies es sich, daß der Schachzug der Obersten Heeresleitung die Niederlage der Zentralmächte nicht verhindert, nur hinausgezögert hatte. Den Deutschen wurde die Quittung sofort präsentiert: angefacht von russischen Agenten und deutschen Kommunisten flackerte auch in Berlin die Revolution auf und breitete sich in den kommenden Jahren auf ganz Deutschland aus. Nur mit Hilfe der zurückgekehrten Weltkriegskämpfer konnten die Umsturzversuche unterdrückt werden.

Was 1917 in Rußland geschah, waren Ereignisse, die die Welt erschütterten und deren Beben wir jetzt noch spüren.

Ernst Herzig

Der Rote Oktober 1917

Von Dr. Peter Gosztony, Bern

Das Jahr 1917 war eine Sternstunde in der Geschichte der Menschheit. Zwei Großmächte, beide Randstaaten Europas – des Kontinents, der bisher allein Weltgeschichte machen durfte – meldeten sich zum Wort und schickten sich an, die Geschicke der Welt in ihre Hände zu nehmen. Die Vereinigten Staaten von Amerika, seit ihrer Gründung (1776) vom Rest der Welt isoliert und nur mit ihren eigenen Problemen befaßt, erschienen im Jahre 1917 mit einer Militärmacht auf dem europäischen Kriegsschauplatz und entschieden den seit 1914 wütenden Krieg zugunsten der Entente. Im selben Jahr erschütterten zwei Revolutionen das Russische Reich, in deren Folge der Zar, «Herr über alle Reussen», zur Abdankung ge-

zwungen und das Land zur Republik wurde. Unser Interesse gilt nun diesen Revolutionen – sowohl der demokratischen-bürgerlichen als auch der kommunistischen Machtübernahme, die vorerst das Schicksal Rußlands und in den darauffolgenden Jahrzehnten Europas, ja der ganzen Welt beeinflußten. Wie begann diese Entwicklung, welches waren die Wurzeln dieser revolutionären Bewegung in Osteuropa und wo lagen die Ursachen ihres Sieges?

Das zaristische Rußland

Unmittelbar vor dem Ersten Weltkrieg stellte das russische Reich eine gewaltige Macht dar. Es erstreckte sich über mehr als 22 Millionen Quadratkilometer und verfügte über 106 Millionen Einwohner. Doch die großen Zahlen, wie auch die Macht des Zarentums, täuschten. Innerhalb der Grenzen dieses Reiches hatten sich die verschiedensten Völker zusammengefunden. Zwar waren die Slawen die dominierende Bevölkerung des Reiches, doch sie waren unter sich wieder in Großrussen, Ukrainer, Weißrussen und Polen geteilt. Mongolen, Tataren, Kirgisen und andere Turkvölker bewohnten weite Flächen der Steppen des asiatischen Rußlands, während im europäischen Teil des Reiches auch Vertreter der finn-ugrischen Völkerfamilie zu finden waren. Die russischen Regierungen hatten die nichtslawischen Völker mit brutalen Methoden zu russifizieren versucht. Die einzige offizielle Sprache im Zarenreich war Russisch. Nur sie wurde in der Verwaltung und vor Gericht zugelassen. Der Gebrauch der eigenen Muttersprache war sowohl in den Schulen als auch in der Presse und Literatur verboten bzw. durch polizeiliche Methoden unterdrückt.

Der Schweizer Soldat 3

15. Oktober 1967

Zeitschrift zur Stärkung der Wehrhaftigkeit und des Wehrwillens

Erscheint Mitte und Ende des Monats 42. Jahrgang

Herausgeber: Verlagsgenossenschaft «Schweizer Soldat»
Zürich
Redaktion: E. Herzig, Gundeldingerstraße 209, 4000 Basel,
Tel. (061) 34 41 15. Annoncenverwaltung, Administration,
Druck und Expedition: Aschmann & Scheller AG, 8025
Zürich, Tel. (051) 32 71 64, Postcheckkonto 80–1545.
Abonnementspreis: Schweiz Fr. 10.–, Ausland Fr. 14.50
im Jahr.

Die Leibeigenschaft der Bauern wurde infolge der Niederlage der russischen Armee auf der Krim (1856) und der darauf folgenden Baueraufstände im Jahre 1861 abgeschafft. Damit wurde jedoch das Bauernproblem nicht gelöst: die Bauern waren zwar «frei», doch als Eigentum besaßen sie nur unzureichendes Land, das ihnen und ihren Familien keinen Lebensunterhalt bot. Sie bildeten das ländliche Proletariat. Während sie in Elend und Rückständigkeit lebten, dominierte weiterhin der Großgrundbesitz. Der «Mir», oder die Landgemeinde sorgte zwar für eine kollektive Bewirtschaftung des Gemeindelandes: die Felder wurden unter die Familien **leihweise** verteilt, wobei die Parzellen häufig ihren Besitzer wechselten. Dieses System verhüllte mit seinem demokratischen Anschein nur schlecht die Herrschaft des Gemeindevorsteher und hemmte mit den Jahren den landwirtschaftlichen Fortschritt. Die Reformen von 1906 bis 1910 erlaubten den Bauern zwar, mit ihren Parzellen aus der «Mir» auszutreten und durch die neu geschaffene Bauernbank erhielten sie auch Kredite, doch damit wurde nur den besser gestellten Bauern gedient. Das Gros der russischen Bauern fristete sein Leben weiterhin unter schweren Bedingungen: der Bodenbesitz war zum Verhungern zu viel und zum Leben zu wenig.

Die russische Industrie steckte noch in den Kinderschuhen und war weit hinter jener des Westens. Dazu war sie noch zum größten Teil durch Kapitalaufnahme vom Ausland abhängig. Man schätzt daß vor 1914 von der russischen Eisenproduktion 60,7% und von der Kohlenproduktion 50,9% unter der Kontrolle französischer Industrieller standen. Wenn die Industrie aber auch jung war, so war sie doch auf einzelnen Gebieten konzentriert. Das Proletariat entstand in der zweiten Hälfte des vorigen Jahrhunderts und wuchs rasch. Es war um so unruhiger und empfänglicher für revolutionäre Propaganda, je dichter es auf engem Raum zusammenlebte und je größer sein Elend war. Bis 1890 zählte ein Arbeitstag mindestens 12 Stunden. Die sehr niedrigen Löhne wurden noch durch diverse Ordnungsstrafen rigoros gekürzt. Diese und andere Umstände erleichterten die Sache der Revolutionäre, die im Jahre 1880 die erste Arbeitervereinigung gründeten. Von nun an kümmerten sie sich um das Los des Proletariats, organisierten die Streiks und begannen ihre Reihen zu ordnen. Die bedeutendste Arbeit leistete auf diesem Gebiet die **Russische Sozialdemokratische Arbeiterpartei**, gegründet 1898, die sich dann auf dem Kongreß von Brüssel (1903) in zwei Gruppen aufteilte:

- in die Gruppe der «Bolschewiken» (Bolschinstwo, russisch: Mehrheit), die mit Lenin an der Spitze die Bildung einer zentralisierten und disziplinierten Partei forderte, und
- in die Gruppe der «Menschewiken» (Menschenstwo, russisch: Minderheit), die sich gegen diese Konzeption stellte.

Die Verfolgung durch die zaristische Polizei zwang jedoch die Führer der Bolschewiken im Ausland zu bleiben. Sie verbrachten somit Jahre in London, Paris und in der Schweiz, wie z. B. Lenin, der längere Zeit in Bern bzw. in Zürich lebte. Doch sie verloren die Kontakte mit den russischen Arbeitern nicht und konnten sogar die Bewegung aus ihrem ausländischen Exil lenken.

Am Anfang unseres Jahrhunderts war das zaristische Rußland noch eine absolute Monarchie. Der Zar, Nikolaus II., regierte durch eine Bürokratie, die – wie Zeitgenossen darüber Zeugnis ablegten – «die Autokratie selbst war, die allgegenwärtig, verborgen und unkontrolliert, die absolute Macht hatte». Die Bürokratie regierte wiederum durch die Befehle («Ukas») des Zaren und ihr stand ein gut ausgebauter Polizeiapparat zur Seite. Nichts beschränkte die Macht des Zaren: kein Parlament, kein Gericht. Willkür war die Regel, und der Wille des Zaren hatte Gesetzeskraft. Es existierten zwar Ministerien, aber ihre Vorsteher waren nichts als Beamte, meistens kleinliche und egoistische. Wenn dieses System noch zur Zeit Peter des Großen und Katharina II. als fortschrittlich galt, war es an der Schwelle des 20. Jahrhunderts, im Zeitalter der modernen liberalen Staaten, nicht nur veraltet und verwerflich, sondern auch menschenunwürdig!

Rußland war ein Koloß auf Tonfüßen. Seine riesige Ausdehnung mußte es mit dem Protest der gewaltsam russifizierten Völker bezahlen. Die unvollkommenen landwirtschaftlichen Reformen riefen besonders deshalb tiefen Unzufriedenheit hervor, weil ihre Ankündigung vorerst so große Hoffnungen er-

weckt hatte. Durch die Industrialisierung entstand zwar ein Arbeiterproletariat, doch das Kleinbürgertum, das sich bereits in der ersten Hälfte des 19. Jahrhunderts im übrigen Europa bildete und den Keim der Liberalisierung in sich trug, fehlte in Rußland fast gänzlich. Dieser Mangel zeigte sich auch in der Zeit der Revolutionen von 1917 und hatte auf die Ereignisse tiefe Einwirkungen. In der Ablehnung der zaristischen Autokratie war aber das gesamte Reich einig – bis auf den konservativen Großadel, dessen soziale Rolle jedoch an Bedeutung bereits abnahm. Liberale Kleinadelige, Industrielle, Kaufleute und Bankiers fühlten sich durch die Ueberbleibsel der Feudalherrschaft eingeengt. Die Arbeiter hofften durch Streiks ihr Los zu verbessern und träumten vom Sturz des Zaren. **In keinem anderen Land Europas stellten sich gleichzeitig und mit solcher Schärfe so viele Probleme wie im Zarenreich.** Das Problem der Nationalitäten, die Sozialfragen und die Wirtschaftsfragen harnten einer Lösung. Und da die Regierung einfach unfähig war, ihre Politik zu ändern, sah sie untätig zu, bis die Volksmassen ihren Zorn und ihre Unzufriedenheit in einer Revolution zum Ausbruch brachten.

Die Revolution von 1905

Seit 1904 kam zu den schon vorhandenen Problemen noch eines dazu: der Krieg Rußlands mit Japan. Im Januar 1905 wurden die russischen Armeen in der Mandschurei von den Japanern geschlagen. Sie mußten überall den Rückzug antreten und sogar Port Arthur, den Stützpunkt der zaristischen Flotte im Fernen Osten, aufgeben. Nikolaus II. zeigte sich unfähig, die russische Position im Fernen Osten zu halten. Von der Front kamen schlechte Nachrichten, die Zahl der Kundgebungen wuchs im Lande. Noch im Dezember 1904 brach ein Streik in Baku aus, der sich durch zwei Fakten auszeichnete: ein Bolschewiken-Komitee hatte ihn organisiert, das alle Streikenden in eine gemeinsame Front vereinigte. Im Januar 1905 zogen Tausende von Arbeitern durch die Straßen St. Petersburgs zum Winterpalais, um vom Zaren Erleichterungen für sich zu fordern. Der Zug wurde von einer obskuren Gestalt der damaligen Zeit, vom Popen Gapon geführt und hatte mehr Ähnlichkeit mit einer Prozession als mit einer Kundgebung. Der Zar wollte aber nichts von den Arbeitern wissen: er jagte die Demonstranten durch Gewehrfeuer auseinander und ließ die Kosaken gegen sie einsetzen.

Der «Rote Sonntag» von St. Petersburg forderte nicht nur Hunderte von Toten, sondern setzte das gesamte Zarenreich in Erregung. Streiks und Kundgebungen folgten einander und es kam zu mehreren blutigen Schlachten zwischen Arbeitern und Armee-Einheiten, wobei Barrikaden gestürmt und Häuser niedergebrannt wurden. Auch die Bauern blieben nicht untätig: im Wolgagebiet und in Georgien stürmten sie die Schlösser ihrer Gutsherren und teilten den Boden unter sich auf. Die Revolutionswelle erreichte auch das Heer: im Juli 1905 brach eine Revolte bei der Kriegsflotte aus. Die Nationalitäten horchten auf: in Georgien, in der Ukraine, in Finnland (das seit 1807 zu Rußland gehörte) und in Lettland kam es gegen die russische Staatsmacht zu Erhebungen mit nationalem Charakter. Der Zar setzte sich aber zur Wehr. Die Polizei wurde verstärkt, Truppen zogen auf und man holte Kosakendivisionen aus dem Fernen Osten zurück, um sie gegen die Revoltierenden einzusetzen. Pogrome, Massaker, Verhaftungen des Petersburger «Sowjets» (Revolutionärsrates) kennzeichneten das Vorgehen der zaristischen Macht. Es schien, als ob Nikolaus II. die Oberhand über sein unzufriedenes Volk gewonnen hätte. Aber auch in der Regierung kam man zur Einsicht, daß man mit den «alten Methoden» nicht mehr das Land beherrschen könne. Der Zar verkündete also Reformen, vorerst die Wahl einer «Duma» (Parlaments), die auch tatsächlich zusammensetzte.

Kaum trat diese zusammen, wurde sie vom Zaren auch schon wieder aufgelöst. Der nächsten im folgenden Jahre erging es ebenso. Die dritte «Duma» kam dann endlich durch ein geändertes Wahlsystem – in dem die breiten Volksschichten ausgeschaltet wurden – zustande. Doch die «Duma», die in Wirklichkeit eine Opposition gegen den zaristischen Absolutismus darstellen sollte, war nichts als ein gefügiges Instrument Nikolaus II. Sie unterschrieb bis 1912, bis zu ihrer Auflösung, alle Maßnahmen der Regierung, ohne daß sie je in einer Frage Protest erhoben hätte.

Die Opposition gab aber nicht auf. Die revolutionäre Bewegung – vom Zaren totgeglaubt – verstärkte sich erneut. Es kam zu Attentaten gegen die Behörden, wobei auch der «Erste Minister des Zaren», Stolypin ermordet wurde (September 1911). Im April 1912, als die Grubenarbeiter in Ljena (Sibirien) wieder demonstrierten, mehr Lohn und bessere Arbeitsmöglichkeit für sich fordern, wiederholte die Polizei den «Roten Sonntag» von St. Petersburg. Das von ihr angerichtete Blutbad setzte Rußland wiederum in Erregung. Eine neue Streikwelle erfaßte das Land. Fast 1,5 Millionen Arbeiter traten im Jahre 1912 im Ausstand, wobei der Einfluß der Bolschewiken wuchs. Ihre Zeitung, die «Prawda» («Wahrheit»), deren erste Nummer am 5. Mai 1912* erschien und selbstverständlich nur heimlich gedruckt und verbreitet werden durfte, erfreute sich unter dem russischen Proletariat großer Beliebtheit.

Die Bolschewiken wurden von Wladimir Iljitsch Uljanow, genannt Lenin, angeführt der eine überwiegende Autorität in der revolutionären Bewegung genoß. Am 22. April 1870 in einer Kleinadelsfamilie geboren (sein Vater war Inspektor der Elementarschulen in Simbirsk, heute Uljanowsk), beschritt Lenin schon früh den Weg eines Revolutionärs. Er studierte in Simbirsk, dann an der Universität Kasan, von wo er wegen seiner politischen Tätigkeit gegen das Zarenregime ausgeschlossen wurde. Er zog nach St. Petersburg und versuchte seine Studien an der dortigen Universität zu beenden. Er bekannte sich zu den Lehren Marx' und Engels und verbreitete diese unter den Arbeitern. Im Jahre 1895 schickte ihn die Polizei nach Sibirien in Verbannung. 1900 verließ Lenin Rußland und kehrte erst während der Revolution von 1905 zurück. Nach deren Niederwerfung mußte er jedoch wieder fliehen: vorerst nach Finnland und von dort aus weiter nach Mitteleuropa. Erst 1917 kehrte er aus der Schweiz nach St. Petersburg zurück. Im Ausland blieb Lenin aber nicht untätig; er organisierte die Partei, schrieb zahlreiche Artikel, Broschüren und mehrere Bücher über soziale, wirtschaftliche und politische Fragen, insbesondere was die Disziplin und Organisation einer revolutionären Partei betraf.

Sehr aufschlußreich waren Lenins Lehren über die mißglückte Revolution von 1905. Er sah ein, daß das Proletariat nicht allein siegen könne. Es mußte Verbündete haben in diesem Kampf und zwar unter den Bauern und unter den unterdrückten Nationalitäten. Dazu mußte man auch in der Armee Freunde und Verbündete besitzen. Die Revolution von 1905 war nicht umsonst gewesen, die Niederlage nicht endgültig. Wenn die revolutionäre Bewegung nach einer Periode des Rückganges auch zeitweilig erlahmte, würde bald ein neuer Aufschwung kommen, der dann zum endgültigen Sturz des Zarentums führen würde.

Die Ereignisse von 1912/13 bestätigten Lenins These. Das Zarenreich wurde von einer neuen Krise bedroht. Alexander Kerenskij, der spätere Ministerpräsident der kurzlebigen russischen Republik, im Jahre 1912 «Duma»-Mitglied, schrieb in seinen Erinnerungen über das innere Verhältnis des Landes wie folgt: «Während der Jahre, die ich durch das Land reiste, erwarb ich mir ein grundlegendes Wissen über Gefühle, Hoffnungen und Erwartungen der demokratisch eingestellten Bevölkerung. Als Duma-Mitglied durchschautete ich später das System, nach dem das Land regiert wurde. Ich erkannte die tragische Verstrickung der Beziehungen zwischen der Regierung einerseits, die formell für das Wohlergehen des Landes verantwortlich war, und der höchsten Autorität andererseits, die sich damals in Händen einer unverantwortlichen Clique von unwissenden und unehrlichen Ratgebern befand. Plötzlich bekam ich offene Augen dafür, daß die herrschenden und privilegierten Schichten der russischen Gesellschaft keineswegs bereit waren, einen unabhängigen Standpunkt einzunehmen und die Regierungsgewalt integren und vernünftigen Männern zu übergeben».

Das war im Jahre 1913. Und 1914 brach in Europa der Erste Weltkrieg aus, der den Zusammenbruch des zaristischen Rußlands nur beschleunigen konnte.

Rußland im Krieg

Das Zarenreich war nicht in der Lage einen siegreichen Krieg zu führen. Weder die Wehrwirtschaft noch das Organisations-

talent der Generalität waren fähig, die vorhandenen gewaltigen Menschenreserven des Landes richtig aufzurüsten, bzw. einzusetzen. Der Mangel an Waffen und Munition zeigte sich bereits nach den ersten Schlachten. Schon im Jahre 1915 fehlten der Front beträchtliche Mengen von Geschützen, Munition und Gewehren. Während man z. B. 1,5 Millionen Granaten pro Monat benötigte, konnte die Kriegsindustrie nur 600 000 liefern. Die Offiziere besaßen weder Autorität, noch empfanden sie Begeisterung. Im Hof zu Petrograd (wie die Stadt jetzt hieß)** dominierte der deutsche Einfluß – die Zarin war ja eine Deutsche. Aber auch Nikolaus II. konnte nicht ernst an eine Feindschaft mit Deutschland denken. Er war doch mit Kaiser Wilhelm II. durch eine alte Freundschaft viel zu eng verbunden (sie blieben einer für den anderen nur «Niki» und «Willi»). Für die Niederlagen an der Front wurden hohe Ministerialbeamte verantwortlich gemacht. Der Skandal war jedoch da und half die Moral des Hinterlandes zu untergraben. Ueberall witterte man Spione. Die Korruption blühte. Der Kriegsminister Suchomlinow, der seit 1908 dasselbe Amt innehatte, wurde angeklagt, die Fronttruppen absichtlich ohne Waffen zu lassen. Trotz des natürlichen Reichtums des Landes, trat nach kaum einem Jahre Krieg eine schwere Krise in der Lebensmittelversorgung Rußlands ein, die sich auch auf die Front ausdehnte. Die Verpflegungsrationen der Soldaten mußte man erheblich kürzen – eine Maßnahme, die bei den Mittelmächten erst 1917 angewandt wurde.

Auch das Kriegsglück vermied die Fahne des Zaren. Hindenburg zerschlug die Armee von Samsonow bei Tannenberg (August 1914) und jene von Rennenkampf bei den Masurischen Seen (September 1914). Die 4. und 5. russische Armee wurde bei Krasnik und bei Komarow in Südpolen aufgerieben. Wenn auch die Truppen der österreichisch-ungarischen Monarchie nach der Schlacht bei Lemberg zurückweichen mußten, so war trotzdem die Bilanz des Kriegsjahres 1915 katastrophal: Przemysl, Lemberg, Warschau, Kowno und Wilna fielen in die Hand des Feindes. Im September 1915 wurde die russische Front weiter nach Osten zurückgedrängt. Sie bildete eine auffallend gerade Linie von der Ostsee zum Dnestr. Die Landverluste waren beachtlich: Galizien, Polen und ganz Litauen gehörten den Mittelmächten. 1916 rafften sich die Russen zu einer Großoffensive zusammen: die berühmte Brussilow-Offensive brachte die österreichisch-ungarischen Armeen in Verwirrung und warf sie bis zum Karpatenkamm zurück. Mitte August erlahmte jedoch der russische Vormarsch: der Sieg brachte ihnen einige Landgewinn, aber das Wesentliche, die Verbindung mit Rumänien, hatte er nicht erreicht. Bukarest war nämlich selbst in den Krieg eingetreten und zwar auf die Seite der Englisch-Französischen-Russischen Entente. Da die Russen ihm jetzt nicht helfen konnte, wurde das Land von deutschen und österreichischen Truppen besetzt (September bis Dezember 1916). Ungeachtet dessen beschlossen die Vertreter der Entente auf der Konferenz von Chantilly (18. November 1916), daß ab 15. Februar 1917 «die Armeen der Koalition bereit sein würden, zu einer gemeinsamen Großoffensive anzutreten».

Daß Rußland in jener Zeit bereits 2,5 Millionen Gefallene und 4,5 Millionen Verwundete beklagte, die Wirtschaft, die Industrie und der Verkehr überfordert und leistungsunfähig waren, daß breite Bevölkerungsschichten hungrten und eine allgemeine Mißstimmung gegen das Regime erwachte – kümmerte die Kriegspartner nicht. Die innerrussische Krise hatte sich zur Jahreswende 1916/17 so zugespielt, daß Rußland einfach außerstande war, den Krieg weiterzuführen, geschweige denn, sich an einer Offensive zu beteiligen.

Die Februar-Revolution 1917

Die Niederlagen an der Front beschleunigten den Zusammenbruch des Zarenreiches. Die verlorenen Kriege wirkten sich ohnehin seit Jahrzehnten auf die sozialen Verhältnisse des Reiches aus: nach dem Krimkrieg (1856) erfolgte einige Jahre später die Aufhebung der Leibeigenschaft und die Revolution von 1905 war letztlich die Folge des Rückzuges der Armee aus Mukden. Nun führten die neuen Verluste zum endgültigen Sturz des Zarentums.

Als der Krieg ausbrach, waren es nur die Bolschewiken, die sich in Wort und Tat gegen den Krieg stellten. Ihre Abge-

ordneten in der «Duma» (seit 1912 waren sie in der sogenannten «vierten Duma» vertreten) wurden im November 1914 verhaftet und des Hochverrates angeklagt. Die Partei zog sich deshalb in die Illegalität zurück und hörte während des ganzen Krieges nicht auf, gegen den Krieg und das Zarentum zu agitieren. Der Anführer der Bolschewiken, Lenin, lebte indessen in der neutralen Schweiz. Er redigierte dort die Zeitung «Der Sozialdemokrat» und schrieb eines seiner bedeutendsten Werke: «Der Imperialismus als jüngste Etappe des Kapitalismus». Hier legte er seinen Standpunkt betreffend Rußland folgendermaßen dar: «Die bolschewistische Partei vertrat gleich nach den ersten Kriegstagen die Auffassung, daß der Krieg nicht zur Verteidigung des Vaterlandes, sondern zur Eroberung fremder Territorien und zur Ausplünderung fremder Völker im Interesse der Gutsbesitzer und Kapitalisten begonnen worden ist, daß die Arbeiter gegen diesen Krieg entschieden Krieg führen müssen». Dabei machte er kein Hehl daraus, daß seine Partei nicht nur den Krieg bekämpfe, sondern selbst das Zarenregime zu stürzen beabsichtigte.

So offen sprachen nur die Bolschewiken. Die anderen russischen Parteien – die bürgerlichen Liberalen, die Oktobristen und die Konstitutionellen Demokraten (abgekürzt: Kadetten) – waren anfangs für den Krieg, doch mit der Zeit, nicht zuletzt durch die Niederlagen an der Front beeinflußt, änderten sie ihre Haltung. Das Zarenregime wollten sie nicht stürzen, es war der Zar, der ihnen den Krieg erklärte. Die «vierte Duma» wurde während des Krieges zwar nicht aufgelöst, aber stets auf längere Zeit vertagt. Der Zar konnte so ausgiebig den Artikel 87 des Grundgesetzes benutzen, der ihm das Recht bot, durch Dekrete Gesetze zu schaffen – wenn die «Duma» nicht tagte. 1915 machte Nikolaus II. noch einen Schritt zurück zur Autokratie: er entließ den Oberbefehlshaber der Armee und übernahm selbst die Führung seiner Armee. Von nun an residierte er nur noch selten in Petrograd und lebte meistens im Generalquartier. Zurück blieben die Zarin und ihre Ratgeber – und eine zwiespältige Figur dieser Epoche: der Mönch Rasputin. Dieser «Wundertäter», Beichtvater und Intimus der Zarin, lebte seit 1906 am Hof und hielt die Zarin völlig in seinem Bann. «Ihm», so schrieb sie einmal dem Zaren «sagt Gott alles. Wir müssen also auf ihn hören!»

Die Opposition blieb nicht untätig. In einer der kurzen Tagungen der «Duma» bildeten die drei bürgerlichen Parteien, um ihre Forderungen besser durchzusetzen, den «Block der Progressiven». Dieser agitierte gegen die «prodeutschen» Minister des Zaren, gegen ihre Maßnahmen und kritisierte stets heftiger die politische und die militärische Führung. Ihm schloß sich auch die konservative Schicht des Landes an: der Adel und sogar der Reichsrat. Sie verlangten von dem Zaren die Schaffung eines Ministerkabinetts, das ihr Vertrauen genießen sollte. **Unruhe und Krise erfaßten also ganz Rußland von der einfachen Bevölkerung bis zum Adel, von den radikalen Bolschewisten bis zu den zarentreuen Abgeordneten des Reichsrates.** Als erstes Zeichen der kommenden Ereignisse wurde Rasputin, «der teuflische Mönch» von einer Gruppe Adeliger (an ihrer Spitze stand der Fürst Jussupow) ermordet. Dies geschah im Dezember 1916.

Nikolaus II. wartete jedoch die kommenden Ereignisse nicht untätig ab. Alle Versammlungen in der Hauptstadt wurden verboten, die «Duma» wurde vertagt und die Polizei erhielt Maschinengewehre, die man ursprünglich den Fronttruppen zu kommen lassen wollte. Aber diese Maßnahmen verschlimmerten nur die Lage. In der Hauptstadt fehlte das Brot, die Lebensmittelversorgung funktionierte nicht mehr. Die Arbeiter von Petrograd erklärten den Streik. Am 3. März 1917 schlossen sich dieser Streikwelle auch die Putilow-Werke, das größte Unternehmen des Landes, an. Am 8. März streikten bereits 80 000 Personen. Sie zogen in kleineren und größeren Gruppen durch die Stadt und schrien Lösungen wie «Nieder mit der Autokratie!», «Brot und Friede», etc. Die Polizei war machtlos; da sie meistens auch aus Reservisten bestand, waren die jungen Polizisten selbst dem Regime feindlich gesonnen.

Am 10. März entwickelten sich die Kundgebungen zum Aufstand. Der Präsident der «vierten Duma», Rodzjanko, schaltete sich selbst in die Ereignisse ein und verlangte nun offen eine Regierung, die «das Vertrauen des Volkes genießen sollte». Der Zar – von den Kundgebungen in der Hauptstadt beeinflußt – ließ zwar einige seiner Minister fallen, gleichzeitig aber

löste er die «vierte Duma» auf. Dies geschah am 11. März – nach dem alten russischen Kalender am 26. Februar 1917. Diese Maßnahme war jedoch Öl aufs Feuer für die Petrograder Bürger. Nicht nur die Arbeiter, auch die Liberalen, sahen jetzt im Zaren einen Gegner. Am 12. März kam es zu blutigen Zusammenstößen zwischen der Menge und der Gendarmerie. Auch die Bolschewiken erachteten den Zeitpunkt als geeignet, mit einem Aufruf an die Bevölkerung zu gelangen und die Bildung einer provisorischen Regierung mit revolutionärem Charakter zu fordern.

Ab 12. März verschärften sich die Lage in der Hauptstadt. – Ein Teil der Petrograder Garnison verweigerte den Gehorsam und stellte sich auf die Seite der Demonstranten. Öffentliche Gebäude wurden besetzt, Minister und Generäle in Gewahrsam genommen. Die politischen Häftlinge in der Peter-und-Paul-Festung wurden befreit. Man veranstaltete Freudenfeuer mit Akten aus den Archiven des Staatssicherheitsdienstes.

Indessen verbreiteten sich die Unruhen auch außerhalb der Hauptstadt. In Moskau eroberten die Demonstranten den Kreml und in anderen Städten mußte die Polizei tatenlos zusehen, wie die Bevölkerung sich gegen das Regime wandte. Es gab keine Regierung mehr. Zwei tatsächliche Gewalten entstanden:

- die zeitlich frühere wurde von «Duma»-Abgeordneten gebildet und nannte sich «Provisorisches Exekutivkomitee der Duma». Ihr Hauptsitz befand sich im Gebäude der «Duma».
- der «Sowjet (Rat) der Arbeiter und Soldaten von Petrograd». Dieser versammelte sich im Taurischen Palast.

Während beim «Provisorischen Exekutivkomitee» vorwiegend Liberale und Vertreter des Adels zu finden waren, bestand der «Sowjet der Arbeiter und Soldaten» aus Menschewiken (Sozialdemokraten gemäßigter Richtung) und Sozialrevolutionären, einer revolutionären Partei mit besonders starkem Einfluß auf die Bauern.

Auch in Moskau, Saratow, Samara, Nischnij-Nowgorod, Twer und anderen Städten bildeten sich Sowjets. Die beiden «Gewalten» nahmen ab 15. März Verhandlungen miteinander auf, zum Zwecke der Bildung einer «provisorischen Regierung». In der Ukraine trat sogar eine Nationalversammlung zusammen mit der kaum verdeckten Tendenz der Bildung eines selbständigen Nationalstaates. Auch andere Völker des Zarenreiches, bisher in ihrer nationalen Eigenschaft unterdrückt, erhoben sich. Das Ende des Zarenreiches zeichnete sich deutlich ab . . .

Welche Haltung nahm zu all diesen fiebrigen Ereignissen Nikolaus II. ein? Von Mohilew aus, wo sich sein Hauptquartier befand, befahl er, die Ordnung im Lande herzustellen. Er selbst begab sich auf den Weg nach Petrograd. Aber er gelangte schon nicht mehr in die Hauptstadt. Die Aufständischen versperrten ihm den Weg. Auch seine Leibgarde verweigerte ihm den Gehorsam und unterwarf sich der neuen Regierung. Die Ratgeber waren ratlos. Sein Generalstabschef und die Oberkommandierenden aller Heeresteile sprachen sich für seine Abdankung aus. Da er vollkommen isoliert war, fügte sich Nikolaus II. und dankte zugunsten seines Bruders Michael, in der Nacht vom 15. auf den 16. März ab. Gleichgültig notierte er nach Art Ludwig XVI. in sein Tagebuch: «Gut und lange geschlafen. Es ist kalt, und die Sonne scheint».

Großherzog Michael orientierte sich aber vorerst über die Lage. Er sah ein, daß die zarenfeindliche Haltung der Volksmassen ihn nicht anerkennen würde. Dies bestätigten auch die Mitglieder der Provisorischen Regierung und der Präsident der «Duma». So beschloß er, die Entscheidung der verfassunggebenden Volksversammlung abzuwarten und seinen Entschluß von deren Ergebnis abhängig zu machen. So wurde Rußland – jahrhundertlang Reich der Romanows – am 17. März 1917 «de facto» eine Republik!

Das Wirken und die Krisen der Provisorischen Regierung

«Das Einzigartige und in höchstem Maße Bemerkenswerte an unserer Revolution ist, daß sie eine Dualität der Staatsgewalt geschaffen hat . . . Neben der Provisorischen Regierung der Bourgeoisie hat sich eine andere Regierung gebildet, die noch schwach, gleichsam embryonal ist, aber unleugbar in der Wirklichkeit existiert und im Wachsen begriffen ist: der Sowjet

der Arbeiter- und Soldatenvertreter» – so beurteilte Lenin im Frühjahr 1917 die Lage in Rußland. Und er sollte Recht behalten. Die Provisorische Regierung sollte ihre Autorität verlieren, der Einfluß der Bolschewiken sowohl auf die Massen als auch auf die Arbeiter- und Soldatenräte dafür zunehmen. Die erste Provisorische Regierung bildete sich unter dem Vorsitz des Fürsten Lwow. Ihr Wirken enttäuschte die öffentliche Meinung. Zwar gab sie der «Duma» mehr Befugnis und befahl die Festnahme Nikolas II., doch sie erklärte sich für eine Fortführung des unglücklichen Krieges. Auch die Bodenfrage blieb ungelöst: Lwow selbst war gegen die Ueberlassung des Bodens an die Bauern. Die Sowjets betrachteten den Krieg mit Widerwillen und die bürgerliche Provisorische Regierung mit Mißtrauen. Ihre Agitation an der Front fiel auf guten Nährboden: die Moral der Truppen sank von Woche zu Woche. Auf dem Lande begann ein Bauernkrieg – Symptom des chronischen Landhunders – immer größerer Umfang anzunehmen. Diese Lage ausnützend, stürzten sich die Bolschewiken in den Kampf um «ihre Revolution». Sie waren anfänglich zahlenmäßig nicht stark, die Partei verfügte in jener Zeit nur über 40–50 000 Mitglieder. Aber sie verstanden, jede Chance zu nutzen: die Pressefreiheit, die freie Meinungsäußerung, Versammlungs- und Kundgebungs freiheit. Ihre Zeitungen, «Prawda» in Petrograd und «Sozialdemokrat» in Moskau, erschienen legal und kein Zensor beschritt die Tätigkeit der Redakteure. «Arbeiter, ihr habt in dem Bürgerkrieg gegen den Zaren Wunder an völkischem und proletarischem Heroismus vollbracht. Nun müßt ihr Wunder an völkischer und proletarischer Organisation vollbringen, um euren Sieg in der zweiten Etappe der Revolution vorzubereiten!» – so schrieb Lenin aus der Schweiz an seine Parteigenossen und begab sich mit seinen politischen Freunden nach Rußland. Am 16. April 1917 erreichte er Petrograd. Da in Europa Krieg herrschte und die Verbündeten Rußlands die Durchreise Lenins durch den Kontinent nicht erlaubten, hatten diese durch die Intervention des schweizerischen Sozialdemokraten Platten, mit Deutschland ein Abkommen geschlossen, wonach Lenin und seine Gefährten das Kaiserreich in einem plombierten Wagon durchqueren konnten. Auch die anderen führenden Bolschewiken, die später auf ihre Weise Geschichte machen sollten, trafen ein: Trotzkij aus Kanada, Stalin aus der sibirischen Verbanung.

Die Anwesenheit Lenins in Petrograd verstärkte den Einfluß der bolschewistischen Partei auf die Massen. Lenins sogenannte «Aprilthesen», die er in der «Prawda» veröffentlichten ließ, waren nichts anderes als eine Kriegserklärung an die Provisorische Regierung des Fürsten Lwow. «Nicht parlamentarische Republik (eine Rückkehr von den Arbeiter-Deputierten-sowjets zu ihr wäre ein Schritt rückwärts) sondern eine das ganze Land umfassende Republik der Sowjets aus den Vertretern der Arbeiter, der Landarbeiter und der Bauern im ganzen Lande, von unten nach oben», so stellte Lenin sich die Zukunft des Landes vor, und da er selbst darüber im klaren war, daß die Bolschewiken in den Sowjets noch in der Minderheit waren, erhob er zur wichtigsten Pflicht die Verstärkung der Aufklärungs- und Propagandaarbeit seiner Genossen.

Am 7. Mai eröffnete Lenin in Petrograd die Panrussische Konferenz der Bolschewistischen Partei. Sie zeigte, daß sich der bolschewistische Einfluß auf die Massen verstärkt hatte. Die Partei zählte bereits 80 000 Mitglieder, also doppelt soviel wie acht Wochen zuvor. Auf dieser Konferenz wurden Lenins Thesen stürmisch begrüßt und als Programm angenommen. Sie waren – in Anbetracht der inneren und äußeren Lage Rußlands – zweifelsohne populär: Konfiszierung des Großgrundbesitzes, Abschaffung jeder nationalen Unterdrückung und jeder sozialen Ungleichheit, sofortige Beendigung des Krieges. Die Kundgebungen, die an diesen Maityagen in der Hauptstadt stattfanden, untermauerten diese Forderungen der Massen und riefen die erste Krise in der Provisorischen Regierung hervor.

Am 18. Mai wurde die Provisorische Regierung umgebildet. Gutschkow, der Kriegsminister und Miljukow, der Außenminister, demissionierten. Lwow blieb zwar Präsident, doch nahm die Beteiligung der Sozialisten in der Regierung an Bedeutung zu. Der Sozialrevolutionär Kerenskij, bereits in der ersten Provisorischen Regierung vertreten, übernahm den undankbaren Posten des Kriegsministers. Er bereiste die Front und

trat (unglücklicherweise) für die Fortführung des Krieges ein, der gar nicht der Krieg des neuen Rußlands, sondern noch der des Zaren war. Doch die Weltalliierten, vorab die Franzosen, dachten gar nicht daran, aus den Ereignissen in Rußland die Schlüssefolgerungen zu ziehen. Ihnen war nur wichtig, daß Deutschland und die k. u. k. Monarchie im Osten weiter gebunden blieben, damit kein Separatfrieden Truppen für den Westen freimachte. Die Entente tat alles, um die russische Provisorische Regierung nicht nur zu einer Fortsetzung des Krieges, sondern sogar für eine Offensive zu gewinnen.

Und die Männer Rußlands – wohl geblendet von der «großen Sympathie» der Entente – befolgten den Rat ihrer Verbündeten: Am 29. Juni eröffneten sie bei Lemberg gegen die Mittelmächte eine Großoffensive, die von Brussilow, einem der fähigsten Generäle des Landes, geführt wurde. Sie endete jedoch mit einem totalen Mißerfolg. Nicht nur hatte die Armee enorme Verluste an Menschen und Ausrüstung zu beklagen, auch die Autorität der Regierung erlitt Schiffbruch. «Einige Regimenter erklärten offen, daß es für sie keine andere Autorität als die Lenins gebe», schrieb Brussilow in einer Geheimmeldung an Kerenskij.

Die Niederlagen an der Front brachten die Massen in der Hauptstadt wieder auf die Straßen. Es war eine unorganisierte Demonstration, da selbst die Sowjets (der I. Allrussische Sowjet tagte gerade in diesen Tagen in der Hauptstadt) in der gegebenen Situation gegen die Schwächung der Regierung war. Die Bolschewiken nahmen daran zwar teil, aber mehr um sie einzudämmen, denn sie waren der Auffassung, daß der Zeitpunkt für den bewaffneten Aufstand noch nicht reif war. Die Demonstration endete in einem Blutbad, da die Provisorische Regierung noch genügend stark war, die Ordnung auf den Straßen mit Gewalt herzustellen. Auf diese Tage – die sogenannten Julitage – folgten Unterdrückungsmaßnahmen gegen die Bolschewiken: ihre Partelokale wurden verwüstet, ihre Zeitungen verboten, die Druckereien zerstört und ihre Anführer polizeilich verfolgt. Lenin, gegen den ein Haftbefehl erlassen wurde, floh nach Finnland.

Aber die militärischen Mißerfolge und die Unruhen im Lande wirkten sich auch auf die Regierung aus. Fürst Lwow mußte am 20. Juli zurücktreten. Der Sozialrevolutionär A. F. Kerenskij, 37 Jahre alt, wurde neuer Ministerpräsident. Während er jedoch sein zweites Kabinett zusammenstellte, kam der 6. Kongreß der Bolschewistischen Partei, wohl in der Illegalität zusammen. Dieser billigte den Willen der Partei (Mitgliederzahl 240 000!) zum bewaffneten Aufstand. Stalin hielt das Hauptreferat und er sagte wörtlich: «Die friedliche Periode der Revolution ist zu Ende. Die nichtfriedliche Periode ist gekommen, die Periode der Konflikte und Explosionsen!» Hier wurden auch die wesentlichen Parolen des Aufstandes ausgearbeitet.

Kerenskij spürte die Gefahr: auf der Suche nach einem festen Stützpunkt im Lande, ließ er auf den 25. August in Moskau eine Staatskonferenz zusammenrufen. An dieser nahmen Vertreter der «Duma», der Gemeindeduma, der sozialen Organisationen, der Armee und der Räte teil. In letzteren waren die Bolschewiken nicht mehr vertreten, da sie ausgeschlossen waren, bzw. selbst keinen Wert mehr auf eine Vertretung legten. (Kerenskij schrieb später in seinen Memoiren: «Die einzigen Gruppen, die nicht vertreten waren: rechtsextremistische Monarchisten, die sich vorläufig verborgen hielten, und die Bolschewiken, die sich weigerten, die Bedingungen der Rederegelung für die Konferenz zu akzeptieren.»)

Der Putsch wurde jedoch nicht von den «Linken» sondern von den «Rechten» ausgelöst. General Kornilow, der ehemalige Militärmakommandant von Petrograd, der vorerst die Beseitigung der Komitees und der Räte von der Regierung verlangte, versuchte anfangs September durch einen Staatsstreich zur Macht zu gelangen. Am 7. September stellte er – nach langen und unnötigen Verhandlungen – der Kerenskij-Regierung ein Ultimatum und verlangte von ihr die Übergabe der Macht. Kornilows Vorgehen wurde von den Westalliierten nicht nur begrüßt, sondern auch in mancher Hinsicht gefördert, da dieser auch in ihrem Interesse handelte. Doch der Generalputsch mißlang. Die Bolschewiken beschlossen mit allen Mitteln dem Staatsstreich Widerstand zu leisten und verbündeten sich mit Kerenskij. Auch die Bevölkerung und, was noch wichtiger war, die Kosaken widersetzten sich den Befehlen des Generals.

Die Kavallerie-Einheiten, die schon in Petrograd eingerückt waren, mußten abziehen, der Putsch brach zusammen und Kornilow wurde verhaftet.

Die Bolschewiken traten von diesem Staatsstreichversuch als die eigentlichen Sieger hervor: ihre Illegalität gehörte der Vergangenheit an und ihre Autorität für die aktive Teilnahme an der Aktion «Rettung der Republik» wuchs zusehends. Kerenskij saß dagegen zwischen zwei Stühlen: auf die Offiziere der Armee konnte er sich nicht mehr stützen und, da er nachweisbar mit Kornilow in Verhandlung stand, verlor er auch vor den Massen sein Gesicht.

Die adeligen Minister verließen das Kabinett und traten zurück: Kerenskijs neue Regierung wurde fast ausschließlich von Sozialisten gebildet.

Die Oktober-Revolution

In den Memoiren des heute noch lebenden Kerenskij ist die Zeit nach dem Zusammenbruch des Kornilow-Putsches mit einem unbegründeten Optimismus geschildert: «Wie verhängnisvoll auch immer die Folgen der Militärrevolte waren, die vorangegangenen sechs Monate stetiger Aufbauarbeit waren nicht völlig verschwendet. Im September 1917 fiel die russische Armee kein einziges Mal in den lethargischen Zustand der ersten Wochen nach dem Sturz der Monarchie zurück. Die überwältigende Mehrheit der Offiziere blieb ihrer Pflicht treu . . . Die Armeekomitees und andere Frontorganisationen arbeiteten, von wenigen hoffnungslosen Fällen abgesehen, hart daran, defaitistische Tendenzen auszuschalten. Auf der Demokratischen Konferenz hatten Vertreter der Frontorganisationen dem destruktiven Geist heftig widersprochen, der unter den Intellektuellen und den Arbeitern in der Hauptstadt rasch um sich griff . . .» Denn der Krieg wurde fortgesetzt und sogar, laut Kerenskij, den Westalliierten zugesichert, daß sie auch «im Jahre 1918 jede erforderliche Unterstützung an der russischen Front erhalten würden».

Der Ministerpräsident wollte die Kriegsmüdigkeit des Landes und des Volkes nicht bemerken oder war über die diesbezügliche Lage äußerst schlecht unterrichtet. «Friede und Brot» dies waren die Parolen mit denen die Bolschewiken operierten, die auch nach der Zerschlagung des Kornilow-Putsches, ihr Hauptziel, die Ergreifung der Macht, nicht aufgaben. Der Putschversuch half ihnen sogar zu neuen Verbündeten zu gelangen, da Gruppen von Sozialrevolutionären und Menschewiken – vom Kornilow in panischen Schrecken versetzt – im Einvernehmen mit den Bolschewiken überall im Lande sogenannte «Volkskomitees gegen die Konterrevolution» bildeten. In diesen wurde die Führung rasch von den Bolschewiken übernommen, die in jener Zeit auch über eine Haustruppe, die Rote Garde, verfügten. Nun rüsteten sie sich unter der Leitung Lenins und Trotzkis zu ihrem entscheidenden Schritt . . . In den Räten von Petrograd und Moskau erlangten sie die Mehrheit schon im September. Das Zentralkomitee der Partei, das am 23. Oktober auf den Ruf des heimlich zurückgekehrten Lenin zusammensrat, beschloß nicht mehr weiter zu warten und den Aufstand gegen Kerenskij in den nächsten Tagen auszulösen. Am 25. Oktober bildete Trotzkij das Militärische Revolutionskomitee des Petrograder Sowjet. Dieser improvisierte Generalstab der Revolution übte die Kontrolle über jene in der Hauptstadt befindlichen militärischen Einheiten aus, die bereit waren, die Bolschewiken zu unterstützen. Das Komitee führte außerdem das Kommando über die Rote Garde, die am Vorabend der Revolution etwa 20 000 Mann zählte und vornehmlich aus Arbeitern bestand.

Nur zwei führende Bolschewiken, Sinowjew und Kamenjew, stellten sich gegen den Beschuß der Partei und rieten die Revolution zu vertagen. Das Zentralkomitee ging jedoch über ihre Opposition hinweg, obwohl sie ihre Ablehnung in der Presse bekanntgaben. Trotzkij schickte indessen seine Mittelsmänner in alle Teile Rußlands, nach Kronstadt und Finnland, aber auch ins Donezbecken, an die Süd-West-Front und in den Ural. Kerenskij blieb aber auch nicht untätig. Er versicherte dem Vorparlament, daß ein eventueller Aufstand «sofort, entscheidend und endgültig» liquidiert werde. Truppen marschierten in die größte Stadt des Landes ein und die Regierung entschloß sich, die bolschewistischen Zeitungen zu verbieten. Lenin durchschauten jedoch die Absichten Kerenskijs. Er

gab die Kampfparole aus: «Die Regierung zögert. Wir müssen um jeden Preis zum Ziel gelangen. Der Aufschub der Aktion ist der Tod!»

In der Nacht auf den 6. November erschien Lenin im Institut Smolny, dem Sitz des Sowjets von Petrograd und des bolschewistischen Zentralkomitees. Im Laufe des folgenden Tages (7. November) schlugen die Bolschewiken los: die Telephonzentrale, die Post, die Bahnhöfe, die Elektrizitäts- und Gaswerke, die Kohlendepots, die Staatsbank, die Ministerien und die Newa-Brücken wurden besetzt. Die Rote Garde und die mit ihr verbündeten Truppen traten in Aktion. Das Panzerschiff «Aurora» erschien auf der Newa und richtete seine Kanonen auf den Winterpalast, wo die Minister der Regierung Kerenskij sich aufhielten. Der Sturm auf den Winterpalast war die Krönung der Aktion der Bolschewiken an diesem Tag. Sie konnten, nach einem kurzen Gefecht, die Minister gefangen nehmen, außer Kerenskij, der noch rechtzeitig Petrograd verließ, um Verstärkungen aus der Front herbeizuschaffen.

Am 7. November abends trat der zweite Kongreß der Sowjets zusammen, der zur Mehrheit aus Bolschewiken bestand. Sie gaben bekannt, daß sie die Macht übernommen haben: «Stark durch den Willen der überwältigenden Mehrheit der Arbeiter, Soldaten und Bauern, stark durch den siegreichen Aufstand der Arbeiter und die Garnison von Petrograd, übernimmt der Kongreß die Macht. . . Alle Staatsgewalt geht auf die Sowjets der Deputierten, Arbeiter, Soldaten und Bauern über. Sie sind berufen, eine wahrhaft revolutionäre Ordnung zu garantieren» (Manifest des zweiten Kongresses der Sowjets).

Der Aufstand von Petrograd war gelungen. Die zweite Revolution innerhalb eines Jahres war vollbracht. Das Rußland der Zaren verschwand. Die Union der sozialistischen Sowjetrepubliken mußte geschaffen werden.

*) Alle Daten werden nach dem gregorianischen Kalender (am 16. Februar in Rußland eingeführt) wiedergegeben.

**) Nach dem Eintritt Rußlands im Ersten Weltkrieg wurde St. Petersburg in Petrograd umbenannt.

Alle Bilder aus «Illustrierte Geschichte der russischen Revolution», Berlin, 1928.



Ministerpräsident der provisorischen Regierung Lwow (links, in Uniform) und Kriegsminister Kerenski (rechts, in Zivil) mit dem Oberkommandierenden, General Alexejew (in der Mitte).



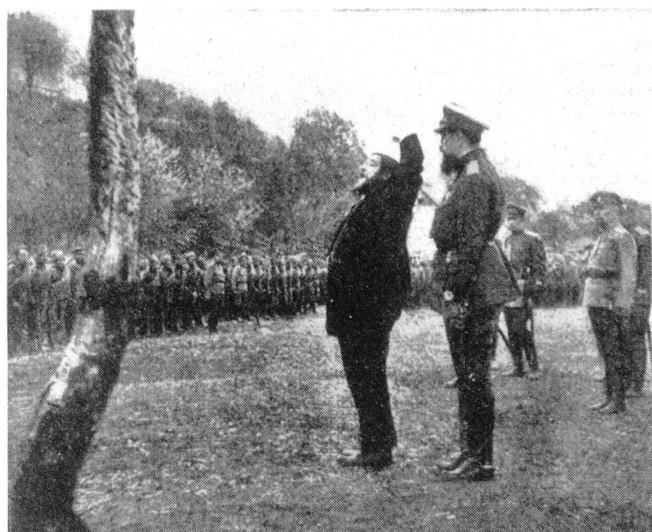
Kriegsminister Kerenski mit seinem Stabe. Petrograd, Juli 1917.



Die Bauern, denen die provisorische Regierung außer wohlklingenden Versprechungen – nichts gab, die nach wie vor für die nationalistische Phrase bluten sollten, plünderten die Landhäuser und Schlösser der verhafteten Großgrundbesitzer.



Offiziersaspiranten, die im Juli 1917 in Petrograd die Redaktion der bolschewistischen Zeitung «Soldaten-Prawda» verwüsteten.



Albert Thomas, Führer der französischen Sozialpatrioten, während des Krieges Munitionsminister (gegenwärtig Direktor des Arbeitsamtes des «Völkerbundes»), hält an der russischen Front eine Rede für den Krieg «bis zum siegreichen Ende».



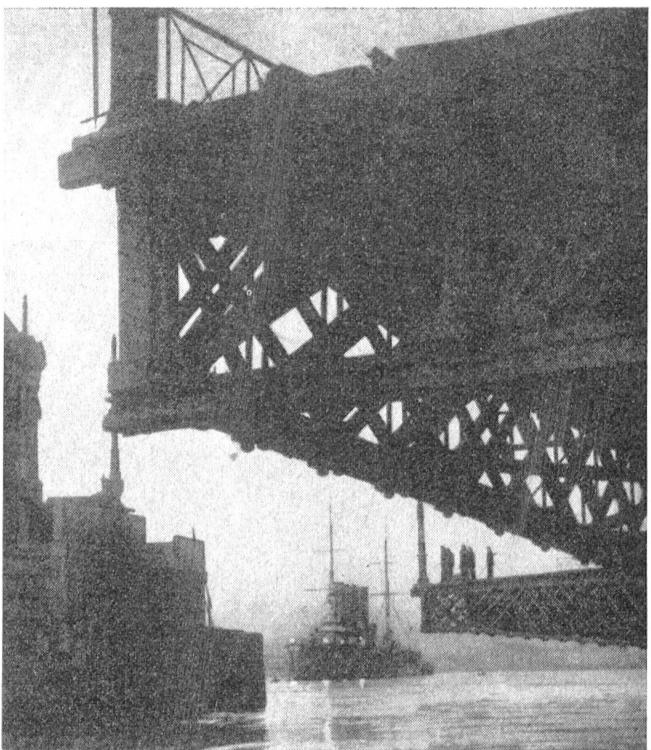
Präsidium des VI. Kongresses der Russischen Sozialdemokratischen Arbeiter-Partei (Bolschewiki). Obere Reihe: Das vom Kongreß gewählte Ehrenpräsidium, dessen Mitglieder damals verhaftet waren.



Ein Lastauto der Demonstranten unter der Fahne der Russischen Soz.-Dem. Arbeiterpartei (Bolschewiki) mit den Parolen: Es lebe die Internationale! Es lebe der Internationale Friede! Es lebe der Achtstundentag!



Transport verhafteter Generale.



Unter dem Schutze des Kreuzers «Aurora» ließen die bolschewistischen Matrosen die Brücken nieder, die die provisorische Regierung aufziehen ließ, um die Arbeiterbezirke vom Zentrum abzusperren.



Sturm auf den Winterpalast. Petrograd, Oktober 1917.



Lenin im revolutionären Petrograd. Am 16. April 1917 in Petrograd eingetroffen und von der begeisterten Masse der revolutionären Arbeiter, Soldaten und Matrosen empfangen, spricht Lenin von dem Verdeck eines Panzerautos und erhebt den Ruf: Es lebe die soziale Revolution!



N. Lenin



L. D. Trotzki



J. W. Stalin



G. E. Sinowjew